

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 26

Artikel: Jean Jacques Rousseau : 1712-1778 [Schluss]
Autor: Brugger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jean Jacques Rousseau. 1712–1778.

Don Hans Brugger, Bern.

II.

(Schluß.)

Mit einem neuen Notensystem und einer selbst gesetzten Oper im leichten Mäntel begibt sich der 30-jährige Rousseau zum andern Mal auf gut Glück nach Paris. Das Notensystem taugte nicht viel, aber es brachte ihn doch in Berührung mit vielen damals berühmten Pariser. Er fand Aufnahme in dem Kreis von Schriftstellern, die das Realwörterbuch der Encyclopédie herausgaben, worin das gesamte Wissen jener Zeit nach den Grundsätzen der Aufklärung zusammengefaßt wurde. Die Unternehmer kamen öfters in Konflikt mit der Staatsanwaltschaft. Wieder einmal saß der Hauptredaktor des Wörterbuchs, Diderot, im Gefängnis von Vincennes (1749), da nahm sich Rousseau vor, ihn dort zu besuchen. Der Weg war ziemlich weit, und die Sonne brannte heiß hernieder. Um sich auszuruhen, setzte er sich am Wegrand unter einen Baum, zog ein Zeitungsblatt aus der Tasche und las zufällig ein von der Akademie zu Dijon veröffentlichtes Preisausschreiben: „Haben Künste und Wissenschaften dazu beigetragen, die Sitten zu verbessern?“ — Diese Frage setzte seine Seele in eine wildgärende Erregung. Tränen entfielen seinen Augen und überschwemmten — so erzählt er selber — förmlich seine Wüste. Gleich nach dem Besuch bei Diderot, der ihn zum Schreiben tapfer ermunterte, machte er sich an die Beantwortung jener Frage. Sie fiel in verneinendem Sinne aus und errang den Preis. Die Schrift machte großes Aufsehen durch ihre verblüffende, wenn auch unhistorische Beweisführung, aber noch mehr durch die ungewohnte Schreibart, den hinreißenden Schwung der Empfindung. Das war Rousseaus erste literarische Tat (1750). Zwei Jahr später hatte seine Oper „Der Dorfswahrsager“ einen durchschlagenden Erfolg. Ludwig XV. war geneigt, ihn mit einer lebenslänglichen Pension zu begnaden, der starre Republikaner wies sie zurück. Er hätte die lohnendsten Stellen haben können; aber er wollte von niemandes Gnade oder Geld abhängen. Ausreichenden Unterhalt verdiente er sich mit dem handwerklichen Notenabschreiben. Schriftsteller war er niemals um Lohn, sondern nur, wenn ihn ein großer Gedanke erfüllte und sein Inneres nach Aussprache drängte.

Leider hatte Rousseau in den Jahren harter Drangsale, bevor er sich zur Selbstständigkeit und Berühmtheit emporgerungen, eine Verbindung eingegangen, der er nie mehr loswerden sollte. Er hatte 1745 die Gewissensehe mit Thérèse Levasseur geschlossen. Fünf Kinder, die sie ihm geboren, hatte er im Findelhaus untergebracht und nie wiedergesehen, ein Schritt, den er später schwer bereute; denn er war ein sehr kinderfreundlicher Mann. Hinter Thérèse standen zudem noch ihre Mutter, eine böse Megäre, und andere Verwandte, die ihn ausbeuteten. Ihn schauderte davor, die Sprößlinge seines Bluts dieser gemeinen Sippe ausgesetzt zu sehen. Das war der dunkle Punkt seines Lebens.

Mit seiner zweiten Preisschrift „Ueber die Ungleichheit unter den Menschen“ ward Rousseau ein Vorläufer der Sozialdemokratie. Er unterzeichnete sie stolz als Citoyen de Genève.

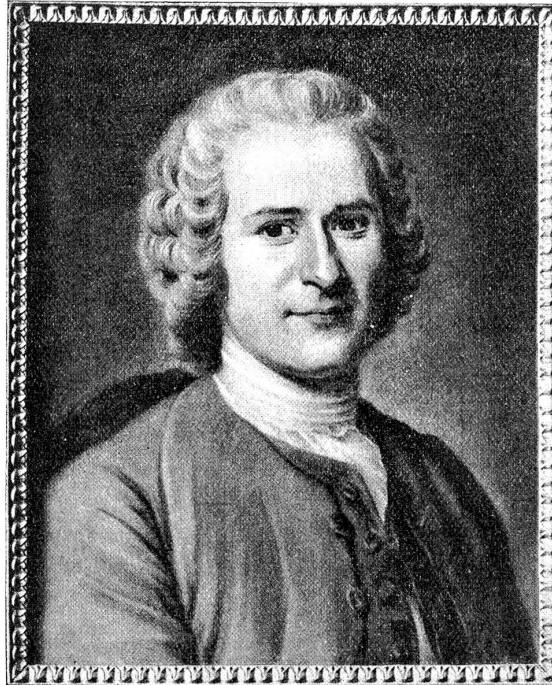
Und nach Genf begab er sich bald darauf für einige Monate zurück, wandte sich wieder zum Glauben seiner Väter zu, ohne den man damals nicht wirklich Genferbürger sein konnte. Rousseau ist es zweimal geworden, erst durch Geburt und später durch bewußten Willensentschluß. So hat das Genferische, Schweizerische in ihm innerlich völlig wieder Oberwasser gewonnen. Hier waren die starken Wurzeln seiner Kraft, die ihn befähigten in ländlicher Einsamkeit, aber doch nicht fern von Paris, jene drei Machtschriften hervorzubringen: die Nouvelle Héloïse, den Emile und den Contrat social, die von 1761 auf 1762 in Druck erschienen. Diese drei Hauptwerke haben als Triebkräfte der Kultur mächtig in die europäische Geschichte eingegriffen. Sie wirkten revolutionär, das erste auf dem Gebiet der Literatur, das zweite auf dem der Erziehung und das dritte in der Politik. Es ist uns nicht möglich, dieses hier des Näheren auszuführen.

Vor allem tritt Rousseau auf als Prediger der Natur, der einfachen Sitten, des Landlebens und der Volksherrschaft. Unmodische Dinge sagte er in unmodischer Rede. Die überfeinen Franzosen

spürten das Schweizerische in seiner Schreibart heraus, und der giftig neidische Voltaire höhnte über die Neue Héloïse als über einen roman suisse, was in seinen Augen ein großer Fehler war.

Die Kühnheit, mit der sich Rousseau über Religion und Politik aussprach, wurde seinem Lebensglück verhängnisvoll. Den Ruhm bezahlte er mit tiefen Leiden. Der Erzbischof und das Parlament von Paris verurteilten das Erziehungsbuch „Emile“ wegen Verachtung religiöser Lehren und schickten ihre Schergen aus, um ihn in Haft zu bringen. Und doch hat in der französischen Literatur des ganzen 18. Jahrhunderts das religiöse Gefühl keinen hereditären Ausdruck gefunden als in jenem Abschnitt des „Emile“, dem „Bekenntnis des savoyardischen Vikars.“ Und als der Flüchtling Rousseau an jenem Sonntag 1762 in die „freie“ Schweiz zurückkehrte, da mußte er von einem Freund in Fferten zu seinem Schmerz erfahren, daß in Genf, seiner Vaterstadt, nicht nur der „Emile“, sondern auch der „Contrat“ oder „Gesellschaftsvertrag“ von Hefershand verbrannt wurde, das Buch, bei dessen besten und schlaugendsten Gedanken gerade die Genfer Verfassung und politische Tradition zu Gebatter gestanden hatten. Es war das genferische von allen Büchern Rousseaus.

Durfte nun der Flüchtling etwa in Fferten bleiben? Keineswegs! Hatte Rousseau im Contrat die Erbarristokratie als die schlimmste aller Regierungsformen an den Pranger gestellt, so mußte sich Bern, der Hort aller andern schweizerischen Patriziate von damals, in erster Linie betroffen fühlen. Trotz Fürsprache des Landvogts Moiry-Gingins zu Fferten kam vom Berner Geheimrat der strikte Befehl: „— Ihme (dem) Rousseau Namens Ihr Gnaden zu bedeuten, daß Er in Zeit von ein paar Tagen aus der Städte und Landen wegbegeben, gestalten Er darin nit länger geduldet werden könne...“ Nun war der körperlich leidende Mann in größter



J. J. Rousseau im Alter von 40 Jahren.
Nach einem Gemälde von Quentin La Cour.

Verlegenheit. Frankreich, Genf und Bern versagten sich ihm. Wohin sollte er sich wenden? Da vertraute er sich für drei Jahre der Großmutter Friedrichs II. an. Der preussische Statthalter Marschall Keith in Neuenburg wurde sein Gönner und Beschützer. Zu Motier im Traverstal fand er ein Asyl. An den Bürgermeister Favre in Genf schrieb er den 12. Mai 1763: „Ich erkläre Ihnen, mein Herr, und bitte Sie, es auch in meinem Namen dem Hohen Rat zu erklären, daß ich auf mein Bürger- und Bürgerrecht von Genf verzichte.“ Von Motier aus schleuderte er wider die Herren von Genf jene vernichtenden „Briefe vom Berg“, das schärfste, was je gegen Patrizierdünkel und Eigennutz geschrieben wurde. Als dann aber Rousseau dem durch geistlichen Einfluß fanatisierten, seine Fenster und Türen steinigenden Pöbel von Motier im August 1765 nach der Peterinsel auswich, wie hätte das mächtige Bern seinen vor drei Jahren erlassenen Ausweisungsbefehl vergessen sollen. Ein solches Verzeihen und Vergessen war von den scharfen Zensoren Berns nicht zu erwarten.

Voller Vertrauen setzte Rousseau dennoch auf das Eiland über, fuhr fort zu botanisieren, wie er es auf den Wanderungen in den Surabergen geübt hatte, er faßte sogar den Plan, eine Flora petrinsularis zu schreiben. Er war hier im Verkehr mit der freien Natur und der guten Schaffnersfamilie einige Wochen lang der glücklichste Mensch auf Erden. Wenn nur keine Besucher, keine Briefe gekommen wären. Er suchte sich so gut als möglich unsichtbar zu machen. Er hatte keinen andern Wunsch, als hier in aller Stille und Verborgtheit sein Leben zu beschließen, denn er war krank und müde. Schon färbte der Herbst das Reblaub, die Buchen und Büsche der Insel, als ihm der Landvogt Graffenried in Nidau — ungern genug — den Ratsbefehl übermittelte, die bernischen Lande von neuem zu verlassen. Im Geheimratsmanual des Berner Staatsarchivs liest man unterm 10. Oktober: „Nidau Präf. Dem vernemen nach soll sich der bekannte J. J. Rousseau auf St. Peters-Insel im amt Nidau befinden. Wir haben dero der nothwendigkeit zu sein befunden, Euch befehllichen aufzutragen, Ihme, wenn er sich noch allda aufhielte, zu verdeuten, daß er sich vonda wegg und auß Ihren Gn. H. Landen begeben thue.“

Es berührt wohlthuend, daß auch hier wie in Sforten wenigstens der ausführende Beamte für den kranken, verhegten Flüchtling ein menschliches Nühren spürte und dringende Fürsprache einlegte, wofür ihn der Rat unwirsch tadelte und dem Asylsuchenden das Verlassen des Gebiets innert 24 Stunden gebot. Rousseaus Bericht in den „Bekenntnissen“ fühlt man es an, daß ihm der Marschbefehl in tiefster Seele wehtat. Was half es ihm, daß am Abschiedstag viele Personen, auch solche aus Bern, auf die Insel kamen, ihm ihre Teilnahme und Entrüstung über den harten Ratsbeschluß zu bezeugen. Unter diesen Tröstern fand sich auch Herr Wildermet von Biel, der ihn in dieses Städtchen einlud. A. Meylan erzählt: „Am Vorabend seiner Abreise ließ er sich seine Laute bringen, zu der er mit erstickter Stimme einige wahrscheinlich am gleichen Tage erst gedichtete Strophen sang, um dadurch seinen Wirten im Momente der Trennung seine Dankbarkeit und sein Bedauern auszudrücken. Des Schaffners Schwester, welche Zeugin

dieser rührenden Szene war, hatte sich mehrere Strophen gemerkt.“ Die zwei ersten lauten:

Chers amis, le sort m'entraîne.	Adieu, retraite chérie,
Demain, mon cœur, déchiré,	Où, des méchants oublié,
De regrets amers navré	Sous les yeux de l'amitié,
Va rompre sa douce chaîne,	Je laissai couler ma vie;
Et se livrer, sans appui,	Où, dans ton sein maternel,
Aux traits que dardent sur lui	Nature, fille du ciel,
La calomnie et la haine.	J'avais trouvé ma patrie.

Während Rousseau seine rauhen Seiten öfters den Gebildeten oder besser Ueberbildeten zugekehrt hatte, war sein Verkehr mit den Leuten aus dem Volk immer herzlicher und zutraulicher gewesen. Der Schaffnersfamilie hatte er häufig bei ihren ländlichen Arbeiten, z. B. dem Obstablefen, geholfen, sie sah ihn ungern scheiden. Sein Herz schlug zeitlebens für das Volk der niedern Stände, deren Leiden er kannte. Niemals wäre ihm, wie Voltaire, dem geldreichen, die Bezeichnung canaille auf die Lippen gekommen. Fürs Volk hat er gestritten und gelitten. Und jetzt begann für ihn die eigentliche Leidenszeit. Was wunder, daß dem ruhelos Verhegten in den nächsten Jahren sich die Melancholie bis zum Verfolgungswahnstimm steigerte. Und doch hat dieser Kranke in den Zeiten, da sein Leiden aussetzte, noch ein umfangreiches Werk geschrieben voller Schönheit und Größe, seine „Bekenntnisse.“ Diese seine Lebensbeschreibung führt bis zu seiner Abreise aus den bernischen Landen.

Nachdem Rousseau der Einladung Wildermetz, nach Biel zu kommen, gefolgt war, zeigte es sich, daß die Stimmung der Bürgerschaft gegen ihn nicht die beste war. — Nach drei Tagen verließ er Biel und reiste über Straßburg nach England zu seinem Freunde David Hume. Sein krankhaftes Mißtrauen ließ ihn aber keine Ruhe, er kehrte nach einigen Monaten unbehelligt nach Frankreich zurück, wo er eine Zeitlang in nervöser Unrast von Ort zu Ort zog. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er, wiederum notenschreibend, im vierten Stockwerk eines Hauses an der Rue Plâtrière zu Paris. Tägliche Spaziergänge, auf denen er eifrig botanisierte, hielten seine Körperkräfte aufrecht. Im Frühling 1775 folgte er der Einladung eines Herrn Girardin, die schöne Jahreszeit auf seinem Landgute bei Ennenonville zuzubringen. Im Park dafelbst gab es auch einen kleinen See und in diesem eine kleine Insel, die ihn wohl oft an die Petersinsel erinnern mochte. Diese Bielerseeinsel hat er nie vergessen können. Noch in seinem letzten Werk, das er beruhigten Gemütes schrieb, in seinen „Träumereien eines einsamen Spaziergängers“ schildert er so beredt die Wonnen, die er dort während seines Herbstaufenthalts 1765 genossen hatte. Als er am 3. Juli 1778, von Therese treu gepflegt, verstarb, wurde er nach seinem Wunsch auf der Parkinsel zu Ennenonville bestattet. Gewiß geschah es ganz wider Rousseaus Willen und Fühlen, als 1794 der Konvent seine sterblichen Ueberreste in die Gruft des Pantheon in Paris neben den Sarkophag Voltaires verbringen ließ. Auf einer Insel, in den Armen der Natur hätte er auch immer ruhen mögen. Sein Empfinden stimmte überein mit G. Kellers:

O selig Sterben und Verschwinden
In deiner stillen Herbergsruh!“

Die Tellspleie in Interlaken.

(Schluß.)

Zunächst die Bühneneinrichtung. Bühne und Zwischenraum liegen in einer buchartigen Talmulde am Waldsäume des Rugenparks; von drei Seiten ist dieser Platz von ansteigendem, hochstämmigen Laub- und Nadelwald umgeben. Auf die zirka 1500 Zuschauer fassende Tribüne blicken von hinten und rechts die Berge und der offene Himmel herein. Die Bühne besteht zunächst aus einem grünen Wiesenplan, der rechts und links in prächtigen Waldwegen sich verliert, die wundervolle Perspektiven zwischen blanken Buchenstämmen und

duftigem Geäst hinaus ins Himmelsblau gestatten. Links steigt der Wald zu steiler Höhe an, während rechts die Waldwiese an einen Bach angrenzt. Dieses von der Natur schon verschwenderisch ausgestattete Plätzchen galt es nun für die szenischen Bedürfnisse eines inhaltsreichen Dramas zuzurichten. Da regten sich scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten. Das Nacheinander der Szenen, wie es durch Couliissenwechsel auf der geschlossenen Bühne möglich ist, wurde hier auf der hanglosen Naturbühne zum Nebeneinander: rechts unten der